



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Handzeichnungen Arnold Böcklins

Back, Friedrich

Darmstadt, 1907

Nachstehende Gedächtnisworte wurden gesprochen in der Böcklinfeier
des Darmstädter Goethe-Bundes am 27. Januar 1901

urn:nbn:de:hbz:466:1-43359

Nachstehende Gedächtnisworte wurden ge-
sprochen in der Böcklinfeier des Darm-
städter Goethe-Bundes am 27. Januar 1901

Der die Fülle des Lebens in sich trug und uns tausendfältig damit beschenkt hat, er ist nun hinausgegangen aus dem Leben. Geschlossen hat sich das unvergeßliche klare Auge, das so scharf eindrang in die farbigen Wunder der Welt, und es ruht die Hand des Unermüdlichen. Das uralte Rätsel der Menschenbrust, das Lied vom Werden und Vergehen, das in seinen Bildern jauchzt und klagt, es erklingt jetzt über seinem Grabe.

Schon in der Blüte des Mannesalters waren ihm Todesgedanken nicht fremd. Auf einem Selbstbildnis steht der fiedelnde Tod im Hintergrund: wie ruhig lauscht der Meister da der seltsamen Weise, die wie aus weiter Ferne an sein Ohr klingt. Wenn jene Ahnung sich damals erfüllt hätte, so wäre es ein Fall vor dem Sieg, ein bitterer Kampf ohne den Lorbeer gewesen. Er selber war gefeit gegen die Kritik wie gegen den Jubel des Beifalls: aber für uns war es eine freudige Genugtuung, daß im Jahre 1897, an seinem siebzigsten Geburtstage, alle Welt sich huldigend vor ihm geneigt hat, dem so lange Verkannten.

Als ein milder Freund erscheint der Tod dem ergrauten Recken, der einen guten Kampf gekämpft hat

und nun des Treibens müde ist. Und ein Kämpfer wie wenige war Arnold Böcklin bis zu den späten Tagen des Abendfriedens unter den Lorbeerbäumen und Zypressen von San Domenico.

Es sind nicht viele Tatsachen des äußeren Lebens, denen wir einen bestimmenden Einfluß auf seine Kunst zugestehen können: die Herkunft aus dem freien, knorrigen Schweizerstamm, die humanistische Erziehung im altertümlichen Basel und als glückliches Gegengewicht die Nähe einer gewaltigen Natur,

Die Schneegebirge, süß umblaut,
Das große, stille Leuchten.

Sodann in Düsseldorf die kurze Lehrzeit bei Schirmer, in den Niederlanden nachhaltige Studien vor den farbglühenden Bildern der alten Meister, und endlich der Aufenthalt in Paris während der Revolution von 1848, wo die leidenschaftlich entfesselte Menschennatur ihm unmittelbar vor die Augen trat.

Wie hoch und ernst der Zweiundzwanzigjährige über seine Aufgabe gedacht hat, zeigt eine Briefstelle aus dem Jahre 1849: «Die Poesie des Schönen ist endlos. Dem Geiste steht nicht vorgeschrieben: bis hierher und nicht weiter. Unsere Aufgabe ist, uns zu bilden, dann steigern wir uns unmerklich; aber wenn wir zuweilen abwärts blicken, sehen wir mit freudigem Erstaunen, wie die Ebene tief unter uns liegt, da sehen wir die Hügel, wo wir schon glaubten, auf dem höchsten Gipfel zu sein, sich mit der Ebene verflachen. Aber über uns liegen

noch unbekannte Regionen in einem blendenden Glanz. Mutig hinauf! Haben wir soviel zurückgelegt, so können wir noch mehr. Wo ist das Ende? Was kann uns zurückhalten? Die Morgensonne scheint noch! noch fühlen wir frische Kraft — hinauf!»

In den Farben und in den großen Linien der italienischen Landschaft, die er 1850 zum erstenmal betrat, begann sich das Geheimnis seiner ursprünglichen Kraft zu lösen: das Feingefühl für die Empfindungswerte der Farbe und ein durchdringendes Erfassen der räumlichen Erscheinung, tiefe Empfänglichkeit für alle Eindrücke und doch darüber ein gebieterischer Gestaltungstrieb. Zugleich aber wachte auf römischem Boden die verklungene Welt der Antike vor ihm auf, und von der stillen Größe ihrer Kunst ging ein Hauch in ihn über.

Es war dieselbe Zeit des aufkeimenden Bewußtseins von seinem innersten Willen und Wesen, wo er sich mit der jungen, ernsten Römerin verband, die ihm in guten und schlimmen Tagen eine hochherzige Gefährtin geblieben ist. Noch in den Bildern des alten Böcklin begegnen wir den Zügen ihres Antlitzes. Auch unter den bittersten Entbehrungen, die bald hereinbrachen, hat sie niemals, wie der Meister selbst einmal erzählt hat, ihn zu Zugeständnissen an die Tagesmode zu bestimmen gesucht, wodurch der Verkauf der Bilder erleichtert und die häusliche Not gelindert worden wäre.

Wir sehen ihn dann als unsteten Wanderer mit Weib und Kind: bald im Norden, bald wiederum im Süden.

Die Armut treibt ihn aus Rom nach Deutschland, aber der Wille zur Freiheit läßt ihn hernach einen sicheren Unterhalt aufgeben. Jahrzehnte hindurch erträgt er die völlige Unsicherheit der äußeren Verhältnisse, die Mißachtung seiner Kunst. Und er erträgt nicht bloß: nein, immer höher strebt er hinan, mit eisernem Willen nach Vollendung ringend, einsam, aber mit dem Glauben an seine Kraft.

Wir werden erinnert an eines seiner Gemälde. Da reitet ein Held in schwerer Rüstung, die den Gaul fast zu Boden drückt, von ödem Meeresufer in feindliches Land. Hoherhobenen Hauptes blickt er aus, indes sein Gaul vor dem Totengebein scheut, das da auf dem Boden herumliegt.

Arnold Böcklin war einsam in seiner Kunst und wollte es sein. Die Schauer der Einsamkeit, wenn er sie gekannt hat, haben ihn so wenig wie die Sorgen des äußeren Lebens je dazu gebracht, aus der Freiheit der künstlerischen Selbstbestimmung herauszutreten. Und diese Freiheit verlangt eine gewisse Einsamkeit.

Aber der abseits und schweigsam Schaffende, der vor der Welt Verschlossene war der Heiterste in vertrautem Kreise, und aus den Tiefen seines Wesens blitzte dann ein gewaltiger Humor; tiefe Lebensfreude hat ihn durchglüht bis in die Tage des hohen Alters. —

Die Kunst Böcklins bedeutet ein seit Rembrandt in der germanischen Malerei unerhörtes Gleichgewicht von technischem Können und von starker innerer Empfindung,

zugleich aber eine seelische Vertiefung der Farbe, der die Geschichte der Kunst nichts an die Seite zu stellen hat. Wir wissen, wie rastlos er sein Leben lang an der allseitigen Vervollkommnung der malerischen Technik gearbeitet hat: seine Größe ist nicht denkbar ohne den nüchternen Ernst, womit er diesen Aufgaben zu Leibe ging. Doch die Lösung künstlerischer Probleme war nicht die stärkste Triebfeder seines Schaffens. Auch nicht die Absicht, uns eine schöne Landschaft oder bedeutende Gestalten vorzuführen, war das Bestimmende. Sondern mit innerer Notwendigkeit drängte es ihn zu einem Ausdruck seines ganzen Wesens. Seine Kunst ist im höchsten Grade schöpferische Selbstbefreiung. Die Bewegungen einer unendlich reichen Seele haben sich in Farben aufgelöst und sich ergossen bis in die leblose Schöpfung hinein.

Berausende Farbenglut, traumhafte Schönheit der Form, gewaltige, kämpfende Bewegung, große, sprechende Gebärde; der kühnste Flug der Phantasie, der die Seele erschauern läßt. Bald eine schweigende, von unsichtbarem Leben durchwogte Natur. Bald die wechselnden Bilder des Menschendaseins, wie es aufschreit im Schmerz und wie es sich sonnt in der Freude. Oder ein harmloses Ergehen in Wald und Wiese, von einem festlichen Hauch leise verklärt.

Aus allem aber schlägt uns das Herz des Meisters entgegen, das stark und tief empfindende. Wir fühlen es, wo Maria das Haupt des toten Sohnes aufrichtet und seinen Arm emporhebt; es versenkt sich in die ungewisse

Stimmung des Mannes, der am dämmerigen Herbstabend heimgekehrt ist und nicht weiß, wen er wiederfindet; es schwelgt in den Seligkeiten des Himmels mit dem geigenden alten Klausner, dem die Englein lauschen. Keine Empfindung der Menschenbrust ist Böcklin fremd, für alle weiß er den treffenden Klang: der Schöpfer der Kreuzabnahme, dieser gewaltigen Sinfonie des Schmerzes, ist derselbe, der die von Lebenslust leuchtende Muse des Anakreon schuf.

Und die seelische Stimmung seiner Gestalten klingt wunderbar wieder in der umgebenden Natur. Himmel und Erde jubeln, wo ein frohes Gemüt durch den Frühling wandelt, aber mit der Verlassenen am abendlichen Meeresstrand klagen die Winde und die Wolken.

Einen alten Traum des Menschengeschlechts erfüllend zaubert Böcklin die Brücke vom unsichtbaren Seelenleben zur Erscheinungswelt. Und es ist, als ob sein liebevoller Blick auch in das Leblose eindringe, als ob in der durchsichtigen Leuchtkraft seiner Farben etwas von dem innersten Wesen der Dinge hervorscheine.

Doch das genügt ihm nicht: leibhaftig verlangt er sie zu schauen, die Kräfte, die das All bewegen. Da taucht es hervor aus den Tiefen der Meerflut, das dämonisch schöne Weib mit den lockenden, grausamen Augen, und aus den Felsblöcken reckt sich die Gestalt des großen Pan. —

Es ist nicht allein die Fülle seiner eigenen großen Kunst, was wir dem entschlafenen Meister danken. In

beharrlichem Kampfe hat er für alle zurückgewonnen die Freiheit der Phantasie, das Recht des natürlich Menschlichen gegenüber Historie und Anekdote; und was seinen Kritikern am meisten anstößig war, deswegen gerade preisen wir ihn und wissen uns darin eins mit dem jungen Goethe: daß er über das Schickliche und das Übliche gesetzt hat die wahre, starke Empfindung.

Und noch ein anderes danken wir ihm: das Vorbild seiner Persönlichkeit. Unbeugsam frei und doch fest in sich geschlossen, trotzig und stolz in schlimmen Tagen, schlicht im Sonnenglanz des Ruhmes. Eine rauhe Schale, aber darunter ein Herz voll starker Liebe, die letzte Quelle aller schöpferischen und beseelenden Kraft.

